



Schweizer Musikzeitung

Revue Musicale Suisse • Rivista Musicale Svizzera

«... wie eine Art Magnet»

Felix Meyer, Direktor der Paul Sacher Stiftung, befasst sich täglich mit Dokumenten und Personen der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts

Seite 8

Quand la musique se collectionne

Un aperçu succinct de l'évolution des collections musicales, quelques exemples à l'appui

page 5

Vom Vergessen und Erinnern in Südafrika

Erfahrungen im Umgang mit musikhistorischem Material im ehemaligen Apartheidstaat

Seite 15



sammeln

collectionner

A photograph of Felix Meyer, a man with glasses, wearing a blue shirt and a dark suit jacket. He is standing in front of a large, framed portrait of a woman with short, curly hair, rendered in a reddish-orange color against a light blue background. The portrait is slightly out of focus compared to Meyer.

Hinter einer dezenten Altbau-
fassade am Basler Münsterplatz
finden sich in unterirdischen
Archiven Kulturschätze, die
Komponistinnen und Forscher aus
aller Welt anziehen. Felix Meyer,
der Direktor der Paul Sacher Stiftung,
berichtet über die faszinierende
Aufgabe, täglich mit den
bedeutendsten Dokumenten und
auch Personen der Musik des 20. und
21. Jahrhunderts im Austausch
zu stehen.

«... wie eine Art Magnet»

Interview: Christine Fischer — Sein gestrenger Blick ist immer noch gegenwärtig: Paul Sachers Büste blickt mir beim Interview direkt über die Schulter. Seit der Heirat mit der Pharmazie-Erbin Maja Hoffmann-Staehelin (vgl. Abbildung nebenan) finanziell unabhängig, schuf Sacher 1973 eine der renommiertesten Kulturinstitutionen der Schweiz und einen einzigartigen Begegnungsort. Zentriert um ihre gut 120 Sammlungen, darunter die Nachlässe von Igor Strawinsky, Anton Webern, Béla Bartók und Sofia Gubaidulina, pflegt und erweitert die Paul Sacher Stiftung als Archiv und Forschungszentrum dieses Vermächtnis.

Das Departement des Äusseren führt unter der Rubrik «Die Schweiz entdecken» auf seiner Website die Paul Sacher Stiftung neben dem Tonhalle-Orchester Zürich und dem Orchestre de la Suisse Romande als repräsentative Institution für die klassische Schweizer Musikkultur. Ist das mehr Ehre oder mehr Bürde für Ihr Haus?

Felix Meyer: Es freut mich selbstverständlich, wenn wir von der Politik wahrgenommen werden, denn wir sind ja eine private Institution, die keinerlei Zuschüsse von staatlicher Seite erhält. Dass wir auf diesem Niveau gehandelt werden, bedeutet Ehre und eine Verantwortlichkeit. Wir bemühen uns alle hier redlich, dem gerecht zu werden.

Aus dem Stiftungszweck heraus, der Pflege des Nachlasses von Paul Sacher, hat sich mittlerweile ein «Archiv und Forschungszentrum für Musik des 20. und 21. Jahrhunderts» entwickelt. Während ein Archiv den Fokus auf Vergangenes legt, weist die Pflege zeitgenössischer Musik in die Zukunft. Ist das für Sie ein Widerspruch?

Überhaupt nicht. Es war von Anfang an so, dass lebende, heute schaffende Komponisten an das Archiv gebunden wurden. Paul Sacher hat vom Gründungsjahr an praktiziert, dass hier nicht allein Nachlässe archiviert wurden. Vielmehr hat er Komponisten, mit denen er in Kontakt stand, angefragt, ob sie bereit wären, der Stiftung zu Lebzeiten ihre Manuskripte und anderweitigen Dokumente, auch zu den noch zu schaffenden Kompositionen, zu überlassen. So gesehen war der Blick in die Zukunft schon von Anfang an wichtig. Dass wir das 21. Jahrhundert in unsere Bezeichnung mit aufgenommen haben, hat sich daraus ergeben.

Da braucht es vermutlich viel Fingerspitzengefühl im Umgang mit Komponistinnen und Komponisten oder mit deren Erben. Gibt es dazu einen aus Erfahrung gewonnenen Leitfaden innerhalb der Stiftung?

Es gab nie schriftlich fixierte Richtlinien in dieser Hinsicht. Fingerspitzengefühl ist sicherlich entscheidend. Uns ist es ein wichtiges Anliegen, zu respektieren, wie die Komponistinnen und Komponisten den Kontakt zu uns pflegen möchten. Es gibt einige, die regelmässig vorbeikommen und hier auch verweilen. Andere sind darauf bedacht, die Zeit auf das Komponieren und die stille Konzentration zu verwenden. So sieht man sich bedauerlicherweise selten. Der Austausch ist zutiefst von den Persönlichkeiten der Schaffenden und auch unserer Kuratierenden geprägt. Unser Wunsch ist es, dass beide Seiten zufrieden zusammenarbeiten. So etwas kann nicht gegeneinander,

sondern nur in beiderseitigem Einverständnis sinnvoll geschehen.

Vermutlich ist die Schlange der «Anklopfenden» länger als die vorhandenen Regalmeter im Hause. Nach welchen Kriterien entscheiden Sie seit dem Tod Paul Sachers 1999, wer in die Sammlung aufgenommen wird?

Ja, die «Anklopfenden» sind sehr zahlreich geworden. Wir haben mittlerweile rund 120 Sammlungen, darunter sehr bedeutende, wie beispielsweise die von Webern, Strawinsky, Bartók, Ligeti und von vielen anderen lebenden Komponistinnen und Komponisten. Das wirkt wie eine Art Magnet.

Der Ursprung der Sammlung war tatsächlich die Bereitstellung der persönlichen Sammlung Paul Sachers, mehr oder weniger eine «Ansammlung», die sich aus seiner beruflichen Tätigkeit ergeben hatte. Er selbst fing in den 1970er-Jahren aber bereits an, im engeren Sinne zu sammeln, Ausschau zu halten, Lücken zu schliessen. Und auch den Schritt zum institutionellen Sammeln in den 1980er-Jahren, als es nicht mehr nur um Einzelstücke, sondern um gesamte Nachlässe und Dokumentationsserien ging, hat er eingeleitet. Bereits damals kamen Komponistinnen und Komponisten ins Haus, die er nicht persönlich kannte, wie Conlon Nancarrow, Sofia Gubaidulina, Galina Ustvolskaja.

Also bedeutete der Tod Paul Sachers keinen Bruch für die Sammlungstätigkeit. Aber die Frage nach den Kriterien der Aufnahme bleibt ja dennoch bestehen.

Die Kriterienfrage ist und bleibt die schwierigste Frage überhaupt, mit der wir konfrontiert sind. Es ist ja nicht so, dass man am Schreibtisch sitzt, überlegt, wer wichtig ist, und dann anfragt und archiviert. Es gibt auch viele Zufälle, die darüber bestimmen, wen wir aufnehmen. Zudem lassen sich nicht alle unsere Wünsche verwirklichen, z. B. wenn die Vor- und Nachlässe von interessanten Komponistinnen und Komponisten bereits archiviert oder einer Institution versprochen sind. Wir hätten gerne John Cage hier gehabt, Arnold Schönberg wäre schön gewesen, Bernd Alois Zimmermann. Aber wir müssen auch nicht das Zentrum für Musik des 20. Jahrhunderts schlechthin sein. Entscheidend ist, dass die Dokumente zugänglich sind.

Sie haben es selbst erwähnt, mit Sofia Gubaidulina, Galina Ustvolskaja, neu auch Kaija Saariaho und Younghi Paagh-Pan, führen Sie enorm wichtige Komponistinnen des 20. und 21. Jahrhunderts in Ihrer Sammlung. Wäre es dieser Bestand nicht wert, mehr Publizität für den weiblichen Teil der Paul Sacher Stiftung zu schaffen?

Es freut mich, dass Sie die Komponistinnen so betonen. Wenn man ehrlich ist, ist der Anteil eher klein, die Frauen sind untervertreten. Das war in der Entwicklung der Sammlung angelegt und wir arbeiten daran, Ausgleich zu schaffen. Aber es ist ein langwieriger Prozess.

Was die Öffentlichkeit betrifft – man sollte viel tun und wir tun es auch. Aber ein Archiv ist zunächst eine konservierende und auch eine konservative Institution. Wir stellen die Dokumente der forschenden und musizierenden Öffentlichkeit zur Verfügung. Die Propaganda ist nach wie vor Verlags-

sache. Wir setzen auf sehr etablierte Figuren, die schon bewiesen haben, dass sie wahrscheinlich auch in der ferneren Zukunft eine Bedeutung haben werden.

Die aktuelle, von der Paul Sacher Stiftung mitbetreute Solothurner Ausstellung zu Hermann Meier trug zur Anerkennung eines wichtigen und wenig rezipierten Komponisten in der Schweizer Musiklandschaft bei.

Das Beispiel zeigt, dass man nicht immer im Voraus weiss, ob jemand sich durchsetzen wird oder nicht. Bei Hermann Meier haben wir das nicht wirklich gedacht. Wir haben die Sammlung vor etwa zehn Jahren übernommen, weil wir sie interessant fanden. Aber wir haben nicht erahnt, dass nun plötzlich diese Rezeption stattfindet. Es ist schön, dass es solche Überraschungen noch gibt.

Wie lange reicht der Platz in Ihren Räumlichkeiten noch aus?

Wer eine Bibliothek baut, baut ein Platzproblem. Auch bei uns zeichnen sich Engpässe ab und wir überlegen laufend, wie wir den vorhandenen Platz besser nutzen können. Da gibt es noch etliche Möglichkeiten. Aber es wird auch der Punkt kommen, an dem man auslagern muss. Wann das der Fall sein wird, lässt sich momentan noch nicht genau sagen.

Ein Blick auf die Sammlungsbestände scheint zu bestätigen, dass der geografische Fokus sich weitet, mit neu aufgenommenen Komponistinnen und Komponisten beispielsweise aus Korea und China.

Die geografische Ausweitung über Europa hinaus ist schon früh angelegt gewesen, denken sie beispielsweise an Alberto Ginastera und Elliott Carter. Aber auch bei diesem Aspekt sagen wir nicht: «Wir haben zu wenig Asiatinnen und Asiaten, lasst uns schauen, wer da interessant wäre» – und beispielsweise Unsuk Chin wäre äusserst interessant. Es ist oft ein subjektives Element im Spiel, es müssen Beziehungen aufgebaut werden, bevor eine Sammlung übernommen werden kann.

Zur Musik des 20. und 21. Jahrhunderts gehören die verschiedensten Musiksparten – vom Jazz über Volksmusik bis hin zur Populärmusik. Haben Sie Interesse an Beständen, die über die sogenannte E-Musik hinausgehen?

Wenn ich mich korrekt erinnere, wurde Paul Sacher eine ähnliche Frage an einer Pressekonferenz gestellt. Er antwortete, er sammle klassische Musik, weil ihn das interessiere, und würde es sehr begrüßen, wenn jemand ein Archiv für Populärmusik eröffnen wolle. Das ist aus meiner Sicht eine ehrliche, simple und legitime Antwort. Wir haben einen eingeschränkten Blick auf die Musikgeschichte. Aber der Zeitraum dehnt sich aus, die geografische Streuung und andere Arten von Vielfalt nehmen zu.

Nun haben Sie ja auch an den Rändern des Sammlungsgebiets wichtige Bestände: Heinz Spoerli mit einer immens wichtigen Sammlung als Choreograf, Hildegard Jone als Lyrikerin und Bildhauerin ...

Es gibt einige Sammlungen, die exemplarisch für die Ränder unseres Sammlungsgebietes

stehen. Wir verschliessen uns auch nicht völlig Sammlungen aus anderen Musiksparten. Ich sage einmal ins Blaue hinaus: Wenn die komponierten Stücke von Frank Zappa zu haben wären, würde uns das zweifellos interessieren. Man sollte sich nach vielen Seiten öffnen, aber der Schwerpunkt liegt nach wie vor auf der komponierten Avantgarde-Tradition – was immer das heute heisst, das ist ja kein feststehendes Konzept.

Es bedarf einer begründeten Anmeldung, um in der Paul Sacher Stiftung arbeiten zu können, selbst wenn man «nur» die Bibliothek nutzen möchte. Warum besteht diese Schwelle?

Uns ist ein persönlicher Kontakt zu den Forschenden wichtig. Wir wollen wissen, wer im Haus ist – das hat uns bisher auch vor Diebstählen bewahrt –, und wir wollen übersichtlich bleiben. Wir wollen, ganz altmodisch und idealistisch, eine Begegnungsstätte sein. Unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten, die sich mit vollkommen unterschiedlichen Gegenständen beschäftigen, kommen hier während der ebenfalls altmodischen Mittagspause zum Austausch.

Aber wir wollen auch eine breitere Öffentlichkeit mit Ausstellungen, Symposien, Publikationen und Institutionskooperationen in unsere Arbeit einbeziehen. 2017 gab es eine Sciarrino-Ausstellung im Palazzo Reale in Mailand. Wenig später waren wir in Basel bei einem Workshop mit der Sinfonietta zu Pierre Boulez präsent, wo eine vom Komponisten zurückgehaltene Orchestrierung der *Notations* für Klavier im Einvernehmen mit den Erben gespielt wurde.

Die Paul Sacher Stiftung als Initiantin einer Aufführung?

In diesem Fall ja. Schon 1986 hat Cristóbal Halffter in einem Orchesterkonzert eine in unserem Archiv befindliche unbekanntere Fassung des Schlusschorals der Bläusersinfonien von Strawinsky aufgeführt. Diese Art von Dialog mit der Öffentlichkeit pflegen wir, und er wird noch wichtiger werden. Obwohl viele unserer Komponistinnen und Komponisten von grossen Verlagen betreut werden, initiieren wir dennoch auch gelegentlich Editionen von den Schätzen, die sich bei uns befinden.

Obwohl ein Grossteil der Bestände der Paul Sacher Stiftung auf Mikrofilm gesichert ist, gehen keine Kopien ausser Haus. Wie wird die Digitalisierung von Beständen in Ihrem Haus diskutiert?

Wir haben lange nur mit Mikrofilmen gearbeitet. Seit einigen Jahren bekommen wir auch digitale Daten und machen sie zugänglich oder nutzen sie intern für Reproduktionen. Das ist eine langsame Umwälzung, die damit einhergeht, dass immer mehr Komponistinnen und Komponisten mit dem Computer arbeiten und bereits digitale Daten liefern. Wir sind dabei, uns einzuarbeiten, und wollen die digitalen Möglichkeiten am Haus stark entwickeln.

Wird es zu dem Punkt kommen, dass man auf der Homepage der Paul Sacher Stiftung Digitalisate der handschriftlichen Bestände einsehen kann?

Im Moment ist das keine Option. Was wir nun als erstes und langes Desiderat umsetzen, ist, dass wir genaue Bestandsangaben online verfügbar machen. Skizzen und Briefe wollen die allermeisten

Komponistinnen und Komponisten verständlicherweise nicht schwellenlos zugänglich machen. Es ist ja auch nicht so, dass die Quellenforschung dadurch, dass inzwischen umfangreiche Sammlungen online zur Verfügung stehen, Qualitätssprünge macht. Wir ziehen es vor, wenn die Leute hierher kommen, die Quellen im Kontext sehen und vielleicht sogar mit uns reden.

Sie führen eine der wenigen Schweizer Musiksammlungen, die aufgrund des Stiftungsvermögens auf einer ungefährdeten finanziellen Basis steht. Sie verfügen über eine bewundernswerte Ausstattung an Personal, Räumlichkeiten und Arbeitsmaterialien. Bleiben als Direktor dieses Hauses Wünsche für die Zukunft offen?

Wir verfügen in der Tat über eine fantastische Infrastruktur. Aber auch wir können nicht alles aus den Erträgen des Stiftungskapitals finanzieren. Schon bei Sammlungserwerbungen sind wir auf finanzielle Zuschüsse angewiesen. Zum Glück konnten bisher alle Erwerbungen durch Zuwendungen aus dem engsten Kreis des Stiftungsrates ermöglicht werden.

Mein grösster Wunsch ist, dass sich die Paul Sacher Stiftung auch in den nächsten Jahrzehnten ähnlich organisch weiterentwickeln kann wie bisher. Dazu gehört, dass unser wunderbares Team lange am Haus bleibt. Zudem wird in nicht allzu ferner Zukunft der Moment kommen, an dem das Platzproblem gründlich gelöst werden muss. Da hoffe ich, dass sich Möglichkeiten und Ideen ergeben, so dass weiterhin ein sanftes Wachstum gepflegt werden kann.

Un peu comme un aimant

Résumé: J.-D. Humair — Paul Sacher a créé en 1973 une des institutions culturelles les plus prestigieuses de Suisse, avec environ 120 collections, dont celle de Stravinsky, d'Anton Webern, de Bartók et de Sofia Gubaidulina. Sur le site web du Département des affaires étrangères, à la rubrique « découvrir la Suisse », la Fondation Sacher figure en bonne place aux côtés de l'OSR et de l'Orchestre de la Tonhalle de Zurich. Cela réjouit Felix Meyer, directeur actuel de la Fondation, car il ne va pas de soi qu'une institution privée et non subventionnée reçoive une telle reconnaissance de la part des politiques. C'est pour lui un honneur, mais aussi une responsabilité.

La Fondation Sacher archive la musique des 20^e et 21^e siècles. Il peut sembler paradoxal de collectionner la musique actuelle, voire future, mais c'est ainsi que pratiquait déjà Paul Sacher lui-même. Il proposait aux compositeurs avec qui il était en contact de lui remettre leurs manuscrits et autres documents, même pour des œuvres en construction. Il faut un certain doigté pour poursuivre ce projet, et il n'existe pas de ligne directrice. Il ne s'agit pas de « s'asseoir à une table, réfléchir à qui est important, puis récolter ses œuvres et les archiver », explique Felix Meyer. Le but n'est pas non plus de devenir le centre mondial de la musique du 20^e siècle. Ce qui importe en revanche, c'est de rendre

accessibles les documents que la Fondation acquiert, et qu'elle stocke sur microfilms.

La Fondation soigne les contacts avec ses compositeurs. Certains d'entre eux passent régulièrement à la Fondation ou y séjournent, même. D'autres préfèrent travailler au calme et n'ont que peu de contacts, ce que Felix Meyer regrette, mais respecte. Le but est que les artistes et leurs curateurs travaillent en bonne intelligence. Beaucoup de musiciens frappent à la porte de la Fondation Sacher en espérant figurer parmi les prestigieuses collections qu'elle abrite. L'institution est un peu comme un aimant, précise Felix Meyer.

Car à l'origine, le but de Paul Sacher n'était pas d'entretenir une collection. Il récoltait des documents en lien avec ses activités professionnelles. C'est dans les années 1970 qu'il s'est mis à collectionner plus sérieusement, à mener des recherches, à combler des lacunes. Dès 1980, il a commencé à récolter des successions entières, pas uniquement des pièces isolées. La maison s'est mise aussi à accueillir à cette époque des compositeurs et compositrices que Paul Sacher ne connaissait pas personnellement, comme Conlon Nancarrow, Sofia Gubaidulina, Galina Ustvolskaja.

La Fondation possède les archives de plusieurs compositrices, mais les femmes restent néanmoins très minoritaires, et si Felix Meyer tient à faire aug-

menter leur nombre, il ne souhaite toutefois pas devenir une institution féministe. Les exemples montrent aussi qu'on ne sait jamais au préalable si un artiste va devenir célèbre ou pas. C'est le cas d'Hermann Meier, dont les archives ont été accueillies il y a environ dix ans, et qui a tout récemment été placé sous les projecteurs. La collection s'étend aussi au-delà de l'Europe et reçoit des artistes de Chine et de Corée, mais sans volonté systématique: « nous ne nous disons pas que nous manquons d'Asiatiques et que nous devrions chercher qui sont les compositeurs et compositrices intéressants dans ces pays. Nos critères sont plus subjectifs », précise Felix Meyer. En revanche, la Fondation Sacher ne s'intéresse pas fondamentalement à la musique populaire, ni au jazz, ni par exemple à la musique électronique. Felix Meyer explique toutefois que si les archives de Frank Zappa étaient disponibles, il les accueillerait sans aucun doute.

Si elle peut compter sur sa propre fortune, héritée de l'empire Hoffmann-La Roche, la Fondation a quand même besoin de sources financières supplémentaires pour certaines acquisitions. Le vœu de Felix Meyer est de pouvoir continuer, dans les prochaines décennies, à faire évoluer la Fondation dans le même esprit. Et tôt ou tard, elle devra trouver des locaux plus grands pour accueillir de nouvelles collections.